

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [ca. 1813]

[Pflanzen]

[urn:nbn:de:bsz:31-263428](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263428)

A r z n e i = P f l a n z e n .

Nro. 1. Die Apotheker = Euphorbie.

(*Euphorbia officinalis.*)

Die Euphorbien sind fast alle Giftpflanzen, und haben einen Milchsaft, mit welchem die Afrikaner häufig ihre Pfeile und Wurfspeere vergiften.

Indessen ist doch eine Gattung davon, die hier abgebildete Apotheker = Euphorbie, eine Arzneipflanze. Sie wächst in den heißesten Gegenden von Afrika. Ihr Stamm ist 3 bis 4 Fuß hoch, eckigt, grün und weißlich, ohne Blätter und mit vielen Dornen besetzt.

Er treibt hier und da Aeste unordentlich aus, und die Blüten dringen zwischen den Dornen gleich aus dem Stamme heraus. Der Milchsaft, welcher aus dem Stamme quillt, wenn man ihn ritzt, verdickt sich zu einem Gummi, welcher in der Arznei als ein scharfes Arzneimittel, jedoch nur äußerlich gebraucht wird.

Nro. 2. Der weiße Zimmt.

(*Canella alba.*)

Die weiße Zimmtinde, welche sonst als ein den Würzneln ähnliches Gewürz gewöhnlich war, jetzt aber bloß als ein stärkendes Arzneimittel in der Medizin gebraucht wird, kömmt von einem Baume, welcher in den westindischen Inseln wächst, und ungefähr 20 bis 30 Fuß hoch ist. Er hat lange ovale kurzgestielte und einzeln stehende Blätter, orangegelbe Blüten, welche in Büscheln wachsen, und violette Samenbeeren tragen. Die Rinde, welche man in den Apotheken braucht, wird von den jüngsten Aesten abgeschält, als Röhrchen zusammengerollt und getrocknet.

Sie hat einen brennend = heißenden gewürzhaften Geschmack, und ist sehr erziehend.



Arznei = Pflanzen.

Fig. 1. Die Apotheker Euphorbie.

(*Euphorbia officinalis.*)

Von diesem sonderbaren ausländischen Gewächs finden wir in Deutschland viele verwandte Gattungen wild. Das ganze Geschlecht führt gemeinlich den Namen Wolfsmilch, von dem scharfen und zum Theil ätzenden milchähnlichen Saft, welcher sich in allen, oder doch in den meisten Gattungen befindet, sonst behält man auch wohl den lateinischen oder griechischen Namen Euphorbie bei.

Die officinelle oder Apothekereuphorbie wächst in den heißesten Gegenden von Afrika wild. Ihr Stamm wird 3 bis 4 Fuß hoch, sehr dick und weicht sehr von der gewöhnlichen Form ab. Die Wurzeln bestehen aus vielen zarten Fasern, welche den untern Theil des Stammes rund umgeben; die vielen Aeste, die der Hauptstamm treibt, stehn ziemlich unordentlich, und gemeinlich im rechten Winkel. Bei ihrem Anfange sind sie dünn, dann verdicken sie sich, und endigen in eine stumpfe Spitze; sowohl sie, als der Hauptstamm haben eine glänzende grüne Farbe, die aber mit dem Alter ins Weißlichte übergeht, wo auch die sonst weiche Substanz sich einigermaßen verholzt. Der Länge nach laufen am Stamme und seinen Aesten 6, 8 bis 10 erhabene Kanten, doch nicht immer ununterbrochen herab; auf denselben sitzen eine Menge spiziger Stacheln, je 2 und 2 beisammen, mit den Spizen von einander absehend. Blätter sieht man weder am Stamme, noch an den Aesten, an bei-

den kommen die dicht aufeinander sitzenden Blüten aus den Ranten zwischen den Dornen hervor. Sie gleichen denen von andern Euphorbien, haben einen einblättrigen bauchigten, gefärbten und stehen bleibenden Kelch, der am Rande 5mal eingekerbt oder gezahnt ist; 5 Blumenblätter, welche mit ihren Nägeln dem Rande des Kelchs einverleibt sind; 12 und mehrere Staubgefäße, welche über den Kelch und die Krone hervorragen, und einen dreieckigen Fruchtkern, der auf einem Säulchen ruht, und als Frucht eine dreifächerige Samenkapsel mit einzelnen Samen hinterläßt. Die Pflanze steht der Zahl ihrer Staubgefäße wegen in der 12ten Klasse (Dedocandria) zwölfmännige. Sie dauert mehrere Jahre. Von ihr erhält man das in den Apotheken vorkommende Euphorbienharz oder Euphorbiengummi (gummi Euphorbiae), welches aus leichten zerreiblichen, trocknen, dem Wachs ähnlichen Stücken besteht, die ungefähr so groß wie Erbsen sind. Gemeinlich bemerkt man an diesen Harzkörpern 2 Löcher, die von den Stachelpaaren herrühren, an welchen sich der ausfließende Saft anhängt. Der Saft ist zähe und milchweiß; er quillt reichlich aus dem Stamme und den Ästen, wenn man diese der Länge nach aufrißt, und verhärten an der äußern Luft zu der beschriebenen Substanz.

Das Euphorbiengummi hat an sich fast gar keinen Geruch; angezündet aber riecht es ziemlich stark und angenehm. Wenn man es in den Mund nimmt, bemerkt man anfangs gar keinen Geschmack, bald aber fängt es an zu beißen und zu brennen, und man hat alle Mühe, den Mund durch Ausspühlen wieder davon zu befreien. Wegen dieser Eigenschaft darf es innerlich gar nicht gebraucht werden, auch als Niesmittel nicht, weil es das ganze Gesicht entzündet, aber äußerlich wird es in der Knochen-Fäule als Pulver aufgestreut. Die Viehärzte bedienen sich desselben ebenfalls gepulvert bei alten Wunden und Geschwüren der Pferde und Kühe. Die geistige Tinktur davon ist ein starkes, blasenziehendes Mittel, und in Del zerrieben wendete man es sonst zur Wegbeizung scirrhöser Beulen an. Es läßt sich nur bei Frostkälte zu Pulver zerreiben, sonst ist es zu weich. — Man erhält diese Substanz durch den Handel aus der Levante und von der afrikanischen Küste über Marseille und Amsterdam.

Fig. 2. Weißer Zimmt oder weiße Winterzrinde.

(*Canella alba*.)

Unter dem Namen weißer Zimmt findet man in den Apotheken einer halben Linie dicke, fingerstarke und stärkere zusammen gerollte Röhren, welche von außen gelblich grau, runzlicht,

intwendig aber glatt und weißlich sind. Diese Röhren sind die von den Zweigen abgeschälten Rindenstücke eines Baumes, der auf St. Domingo, Guadeloupe, Jamaica und andern Inseln wild wächst, und von Linnée und vielen andern Naturforschern mit dem Baum für einerlei gehalten werden, welcher die eigentliche Winterrinde liefert, daher der Irrthum, daß der weiße Zimmt auch weiße Winterrinde heißt. Forbergill und Solander haben den Unterschied beider Rinden und der Bäume, von welchen sie herkommen, deutlich gezeigt.

Die Canelle oder der weiße Zimmtindenbaum wird in seinem Vaterlande 20 bis 30 Fuß hoch; sein Stamm ist nicht selten von unten auf mit Aesten und Zweigen besetzt, woran die Rinde hellaschgrau aussieht. Die Blätter sind glatt, eirundlänglich, vorn stumpf und kurz gestielt. Die Blüten kommen in Büscheln an den Spitzen der Zweige hervor. Sie sehen nach einigen scharlachroth, nach andern pomeranzengelb aus. Der Kelch ist glockenförmig, in drei Lappen getheilt, die Krone fünfblättrig; den 16 Staubgefäßen sind die frugförmigen Honigbehältnisse angewachsen. Die Beere, welche einer Erbse an Größe gleicht, und auf den zurückgebliebenen Kelchlappen sitzt, ist dreifächerig; der Same darinn doppelt und glänzend. Die 18te Klasse (Dedocandria zwölf bis zwanzigmännige) der Standort der Canelle im linnéischen System.

Die zerreißliche und spröde Rinde hat an sich nur einen schwachen, geriechen aber einen starken gewürzhaften Geruch und einen brennend-beißenden, gewürznägelartigen Geschmack. Sie ist sehr erhitend, und kommt in ihren Eigenschaften mehr den Gewürznägeln, als dem Zimmt bei. Jetzt braucht man sie in Europa fast gar nicht mehr als Gewürz. In der Arzneikunst hat man sie als Stärkungsmittel für kalte schlafe Magen und beim Scharbock dienlich befunden.

A r z n e i = P f l a n z e n .

Nro. 1. Der Schlangenhölz = Baum.

(*Strichnos colubrina.*)

Das Schlangenhölz wurde sonst häufiger, jetzt aber weniger in den Apotheken als eine Arznei gebraucht. Es sieht weißgelb, sehr schwammig löcherig aus, und hat einen äußerst bitteren Geschmack. Der Baum wächst in Ostindien, ist ziemlich groß, dornig, und hat ovale, vorn zugespitzte Blätter, welche drei starke Rippen haben. Er trägt eine gelb-röthliche Frucht, fast wie die vom Krähen-Augenbaume, Fig. a., in welcher drei ziemlich große Kerne (Fig. b.) liegen. Die Frucht ist nicht essbar.

Nro. 2. Der Sebesten = Baum.

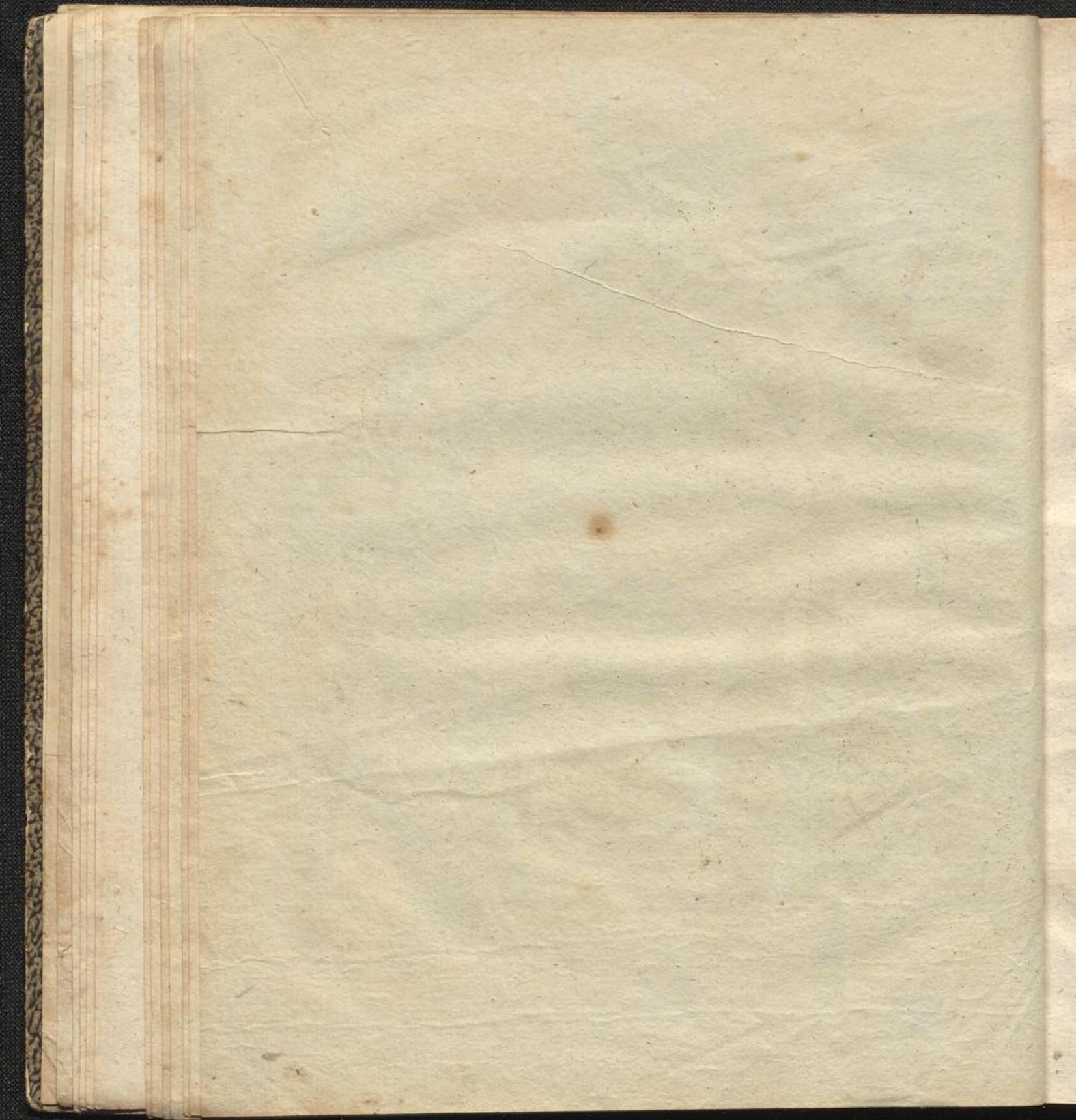
(*Cordia Sebestana.*)

Der Sebestenbaum wächst in Ost- und Westindien, und ist eine Art von Obstbaum; denn seine fleischigten Früchte (Fig. c und d) gleichen sehr unsern süßen Pflaumen, und haben auch mit ihnen fast einerlei Geschmack. Diese Früchte sind gewöhnlich weiß, oft aber auch braun. Die Blätter sind ziemlich groß, oval und ein wenig rauch. An den Spitzen der Zweige stehen die schönen hochgelben Blüten in ganzen Büscheln, welches ihm ein schönes Ansehen gibt. Das Holz dieses Baumes hat eine schwärzliche Farbe, oft auch braune und rothe Adern, weshalb es auch sehr von den Tischlern und Ebenisten geschätzt wird. In den Apotheken kennt man es unter dem Namen Aloeholz, und braucht es sowohl als ein stärlendes Arzneimittel, als auch seines lieblichen Geruchs wegen zum Räuchern.



krge
erft
hat
dih-
lich

um;
ha
aber
ipen
chö-
une
In
für



Arznei = Pflanzen.

Fig. 1. Der Schlangenholz = Baum.

(*Strichnos colubrina.*)

Des Schlangenholzes ist in dem ausführlichen Texte unsers Bilderbuchs bereits oben im vorhergehenden Hefte bei Beschreibung des Krähen = Augenbaums Erwähnung geschehen. Mit jenem Baume ist der Schlangenholzbaum verwandt. Man nennt mehrere Hölzer Schlangenholz. Eigentlich sollte man aber darunter nur 2 Arten verstehen, welche von zwei verschiedenen Baumgattungen kommen. Die eine Art wird Bitterschlangenholz (*Ophioxylon serpentinum*) genannt. Der Baum der es liefert, ist auf Ceylon einheimisch. Man bedient sich desselben in der Arzneikunst. Die Art Schlangenholz, von welcher hier die Rede ist, heißt bei einigen Neuern zum Unterschiede von jenem: unächttes Schlangenholz. Da der Baum mit dem Krähenaugenbaum ein Geschlecht ausmacht, so versteht es sich von selbst, daß die Blüthen desselben ein-erlei Bildung mit den Blüthen von jenem haben müssen. Der Standort im Systeme ist also auch die 5te Klasse (Pentandria.)

Der Schlangenholzbaum ist ziemlich hoch und dick, mit Dornen besetzt, und hat einfache Sabeln und einseitig zugespitzte Blätter mit 3 starken Nerven oder Adern durchzogen. Seine Frucht ist eine einfächerige, mit holziger Rinde bedeckte Beere, die inwendig unter dem Marke Samen, mit strahligen Haaren besetzt, enthält.

Sein Vaterland sind verschiedene Gegenden des festen Landes von Ostindien. Auf Malabar trifft man ihn häufig an, er wächst aber auch auf Ceylon, Timor und andern Inseln. Am angeführten Orte des ausführlichen Textes wurde gesagt, daß das Schlangenh Holz nicht von dem Krähenaugenbaum komme. Jetzt will man wieder beobachtet haben, daß der Krähenaugenbaum kein anderer sey, als der Sältingenholzbaum; doch ist die Sache nicht als gewiß anzusehen, ja man kann nicht einmal mit aller Sicherheit behaupten, daß das Schlangenh Holz wirklich von einer der beiden Gattungen herrühre, da so verschiedene Hölzer im Handel diesen Namen führen, und am trockenen Holze der Baum nicht zu erkennen ist. Man würde diesen und ähnliche Zweifel bald heben können, wenn es einem Kenner der Natur glückte, beim Fällen des Holzes gegenwärtig zu seyn. Bis dahin müssen wir uns mit Vermuthungen behelfen.

Das, was man im Handel Schlangenh Holz nennt, ist eine Arms-dicke Wurzel, welche unter einer baumrothen, zuweilen aschgrau gefleckten Rinde ein gelblich weißes, sehr schwammiges, löcherichtes, dabei aber schweres und sehr hartes Holz enthält. An diesem Holze bemerkt man keinen Geruch, aber einen ausnehmend bitteren Geschmack. Man kennt aber auch außerdem im Handel noch ein Stammholz unter demselben Namen, welches leicht, weich und mit einer aschgrauen warzigten Rinde bedeckt, und in weit schwächerem Grade bitter ist. Die Holländer, welche bisher mit diesem Holze Handel trieben, ließen es gefällt noch mehrere Jahre in ihren Waarenniederlagen in Ostindien liegen, ehe sie es nach Europa verfuhrten. In Holland wurden sonst 100 Ct. dieses Holzes mit 24 bis 48 Gulden eingekauft.

Die ältern Aerzte schreiben dem Schlangenh Holze große Kräfte in Wunden zu, welche von Vipern- oder andern Schlangenbissen herrühren. Man sagt, daß es dem Menschen die Besinnung raube, Stuhlgang, Schweiß, Harn und Erbrechen erzeuge. In Fiebern, besonders in zügigen und gegen die Würmer, wird es ebenfalls gerühmt. Man hat jedoch noch keine Gewißheit über seine Wirkungen, und darf es daher nicht anwenden, wo man nachtheilige Folgen befürchten könnte. Es wird auch selten in Apotheken gefunden.

Fig. 2. Der Sebestenbaum.

(*Cordia Sebestana.*)

Er wächst in Ost- und Westindien, und wird ziemlich hoch und stark. Seine länglichten runden Blätter sitzen auf Stielen, sind etwas rauh und in der Jugend ausgeschweift und ausgezackt; vollkommen ausgewachsen aber völlig ungetheilt oder ganz. Die Blüthe erscheint

am Ende der Zweige, und bildet einen schönen Strauß, ihre Farbe ist hoch, oder röthlich-gelb, der Kelch walzenförmig und zmahl eingekerbt; das Blumenblatt ist der Gestalt nach dem von der Wunderblume ähnlich, und am Ende gekraust.

Das Holz von diesem Baume hat eine eisenfarbige oder schwärzliche Farbe, und die beste Art davon braune und rothe Adern. In den Apotheken wird es unter dem Namen Aloeholz geführt. Seines lieblichen Geruchs wegen dient es zum Räuchern. Auch rechnet man es zu den stärkenden und erquickenden Mitteln.

Die Sebesten sind die Früchte eines geschlechtsverwandten Baumes, den man Pflaumencordie nennt, sie kommen in den Apotheken auch unter dem Namen Brustbeeren vor. An Gestalt gleichen sie unsern Pflaumen, haben auch mit denselben gleichen Geschmack und gleiche Eigenschaften. Diese Gattung von Bäumen wächst nicht nur in Ostindien z. B. auf der Malabarischen Küste, sondern auch in Egypten wild.

Beide Bäume werden in Europa, wenigstens in Deutschland, selten in Gewächshäusern getroffen. Man zieht sie aus den Samen, und behandelt sie wie andere Gewächse aus heißen Ländern.